

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Maribor Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Maribor Nr. 2024):
MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Despotičeva ulica 6
Tel. 28684. Anfragen Rückporto beilegen



Abonnements- und Abonnements-Ausschuss in Maribor, Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung)
Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Dln, zustellen 24 Dln, durch Post monatl.
23 Dln, für das übrige Ausland monatl. 35 Dln. Einzelnummer 1 bis 2 Dln.
Manuskripte werden nicht retourniert.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Das deutsche Plebiszit

97% Wahlbeteiligung / Kein Zwischenfall im ganzen Reich /
Rund 90% der Wähler für die Einheitsliste der NSDAP

Berlin, 12. November.

Im ganzen Reich fand heute die große, von der Reichsregierung als Friedenskundgebung des deutschen Volkes in Szene gesetzte Volksabstimmung über die Friedenspolitik der Reichsregierung, verbunden mit der Wahl zum Reichstag, statt. Die Wahl vollzog sich in Ruhe und Ordnung und brachte weder die Polizei noch der umfangreiche Ordnungsdienst irgendwo einzugreifen. Während bei früheren Wahlen beispielsweise die Berliner Schutzpolizei in ihrer Gesamtheit zwei Tage hindurch in scharfer Bereitschaft sein mußte, wurden heute nicht einmal in den ehemaligen kommunistischen Stadtteilen am Wedding, in Neukölln und Moabit irgendwelche Zwischenfälle verzeichnet.

Gegen 9 Uhr setzte im ganzen Reich die Abstimmung voll ein. Die Wähler standen in langen Schlangen vor den Wahllokalen, um ihrer Pflicht nachzukommen. Gegen Mittag hatten in den meisten Städten und Dör-

fern bereits 50% aller Wähler gewählt. Städte und Dörfer trugen reichen Flaggen- und Fahnenputz, in vielen Städten wurden sämtliche Kirchenglocken geläutet zum Zeichen der Auf- forderung. Die Wahlbeteiligung betrug in vielen Gemeinden 100 Prozent, meist jedoch zwischen 90 und 97 Prozent, so daß eine durchschnittliche Beteiligung von 96 bis 97 Prozent verzeichnet werden konnte. Davon entfielen 90 Prozent für die Einheitsliste der NSDAP (Hitler-Bewegung) und um einige Prozent mehr für die Befürwortung der Außen- politik des Kabinetts.

Reichskanzler Hitler und Reichspräsi- dent von Hindenburg kamen ihrer Wahlpflicht im Wahllokal in der Käfer- straße nach, wobei ihnen von den Wählern begeisterte Ovationen dargebracht wurden.

Allgemein wird geschätzt, daß die Reichs- regierung insgesamt 30 Millionen Stimmen erhalten hat. Die genaue Endziffer ist noch nicht bekannt.

2000 Personen verhaftet

Der österreichische Staatsfeiertag / Karl Lang, der neue
Scharfrichter der Republik / Befragnisse in Paris

Wien, 12. November.

Der heutige Staatsfeiertag wurde in ganz Österreich unter dem deprimierenden Ein- druck der Standrechtverhängung und einer großen Treibjagd auf Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Kommunisten gefeiert. Zu ereignisreichen Szenen kam es auf dem Zentralfriedhof, wo die Sozialdemokraten eine Kundgebung am Grab Viktor Adlers planten. Die Polizei riegelte den Friedhof ab und verhaftete 300 Personen, darunter den Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“. Die Hausstoren mußten laut polizeilicher Ver- fügung um 6 Uhr abends gezipert sein. Ju- gendliche unter 18 Jahren dürfen unter persönlicher Verantwortung der Haushal- tungsvorstände (Eltern usw.) nicht auf die Straße. In Ottakring kam es trotzdem zu großen sozialistischen Demonstrationen, in deren Verlaufe Hunderte von Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Verhafteten kom-

men vor das Ausnahmegericht. Im Laufe d. vergangenen Nacht bis auf heute wurden in Österreich 2000 Personen verhaftet. Zum ersten Scharfrichter der Republik wurde der Fabrikarbeiter Karl Lang, der Sohn des letzten Scharfrichters in der früheren Monar- chie, ernannt. Todesurteile des Standgerich- tes werden drei Stunden nach der Verhän- gung vollstreckt.

Die Sozialdemokratische Partei steht vor ihrer Auflösung. Wien erhält, wie aus einer Rede Starckbergs ersichtlich ist, einen Re- gierungskommissär.

Paris, 12. November.

Die Verhängung des Standrechtes in Österreich hat hier große Befragnisse aus- gelöst. Sie wird als Zeichen der schweren Situation bezeichnet, in der sich die Regie- rung befindet. Auch der sozialistische „Po- pulaire“ verweist auf die schwere, beunruhigende Lage in Österreich.

Leben und Treiben der Emigranten im Auslande

Attenmäßige Aufdeckung der inneren Zusammenhänge aller
Terrorakte / Lügenpropaganda gegen Jugoslawien

Die jüngsten amtlichen Berichte melden die Verhaftung eines Mittäters beim Atten- tate auf den ehemaligen Minister Neudorfer. Es ist auch gelungen, die Urheber der ver- schiedenen Attentate auf der Bahnstrecke zwi- schen Zagreb und Zibaniost festzustellen. Die Untersuchung entdeckte, daß man die da- bei verwendeten Höllenmaschinen, Revolver und andere Materialien aus Ungarn her- übergeschafft hat.

Am 3. November hätte eine Ladung von 50 kg Sprengstoff am Beograder Bahnhof explodieren sollen. Die Ladung wurde in einer Station an der bulgarischen Grenze

aufgegeben. Nur einem glücklichen Zufalle ist es zu verdanken, daß die Katastrophe ver- hütet wurde.

Da die geistigen Fäden dieser Terrorakte alle in eine bestimmte Richtung zeigen, ist ein Hinweis auf eine kleine Broschüre inter- essant, welche vor einigen Tagen im Verla- ge der Zagreber „Novosti“ erschienen ist. In dieser Broschüre spricht ein Hr. Jella Po- gorelec über Gustav Percec und seine Genossen, die sich derzeit in Ungarn aufhalten.

Percec ist im Jänner 1929 gemeinsam mit dem Studenten Branimir Jelić über die

Drau nach Ungarn geflüchtet. Beide befa- men dort ungarische Pässe, um sich frei im Ausland bewegen zu können. Percec reiste dann bald nach Wien, wo er mit den Ber- tretern der BND Verbindung suchte und auch fand. In der Folge reiste er nach So- fia, wo er sich in der Erzeugung von Höl- lenmaschinen und deren Behandlung befa- (Seite 12).

Von Sofia aus ging seine Reise nach Rom. Hier verpflichtete er sich, alles zu un- ternehmen, um die italienischen Ansprüche auf Dalmatien verwirklichen zu helfen. Jella Pogorelec war zu jener Zeit bereits die Sekretärin von Gustav Percec und hat alle Originalnotizen in ihrer Hand. Percec re- trahete sie ursprünglich als ihren Verlob- ten. Später sah sie, daß er kein unerschro- tener, selbständiger Kämpfer um ein natio- nales Ideal war, sondern eine gefährliche Waffe in fremden Händen, der er sich unter- werfen mußte, da man ihn sonst in jeder Mi- nute auf die Straße werfen konnte als einen ungehorsamen Diener.

Die geschäftlichen Verbindungen bestanden hauptsächlich in Konferenzen mit dem Atta- ché der italienischen Gesandtschaft in Wien, Dr. Moreal, der gleichzeitig auch als Agent zur Finanzierung der österreichischen Hei- mwehr fungierte und die Verbindung mit Fürst Starckberg aufrechterhielt. Dr. Mo- real war auch der Kassier der Emigranten, der außerdem noch journalistisches Material über Jugoslawien für italienische Blätter zu sammeln hatte. Dabei wurden alle jene Notizen, die für Jugoslawien günstig waren, übergangen. Das Hauptgewicht wurde auf ungünstige Berichte gelegt. Da solche Mo- bungen aber nicht in genügender Anzahl zu erhalten waren, begann man mit der Fabri- kation ungünstiger Berichte und unglaubli- cher Lügen. Die Fabrikation dieser Lügen- berichte erfolgte in der Wohnung des „kroati- schen“ Emigranten Gustav Percec (Seite 15) im Hause Nr. 7 der Karolinengasse in Wien, wo auch der Generalstab der Emigran- ten sein Hauptquartier hatte. Die Wohnung lautete auf den Namen des Schwagers des gewesenen Oberleutnants Ivan von Per- cec, dem gewesenen ungarischen Gesand- tschaftsrat in Bukarest Baron West, der aus der skandalösen Falschitationsaffäre bekannt ist. In dieser Wohnung wurde auch das Em-igrantenblatt „Grič“ hergestellt.

Unabhängig von dieser journalistischen Aktion erfolgte noch eine andere. In Li- rge n b a ch in Österreich kaufte Percec ein kleines Gut. Dort wurde der Plan zur Aus- führung verschiedener Attentate mit Hölle- maschinen in mehreren Orten Jugoslawiens sowie in Eisenbahnzügen geschmiedet. Die dazu benötigten Höllenmaschinen wurden teilweise in Klingenbach, teilweise in der Wiener Wohnung hergestellt.

Inzwischen führte Percec ein Luxusleben, das ihm durch Dotationen aus Italien und Ungarn ermöglicht wurde. Den Hauptteil der erhaltenen Gelder gab er für sich aus.

Die Attentate hatten den Zweck, Jugosla- wien vor dem Auslande zu kompromittieren und das Mißtrauen der jugoslawischen Be- völkerung gegen die Regierung hervorzurufen. Außerdem arbeitete man auch auf pro- pagandistischem Wege durch die Emigranten und durch Gerüchteverbreiter in Jugosla- wien selbst. Ein wichtiger Schlag sollte dem Touristenverkehr verfehrt werden. Am 30. Juni 1931 begann daher eine Serie von Ei- senbahnattentaten. Wie die Wiener Polizei feststellen konnte, wurden die Höllenmaschi- nen auf österreichischem Territorium in die Waggon einmontiert, um erst auf jugosla- wischem Gebiete zu explodieren.

Die österreichische Polizei verlagte nach diesen Entdeckungen den Emigranten die Gastfreundschaft. Ein Teil von ihnen ging (Schluß auf Seite 3.)

Rebellenkongreß in Indien

Gandhis Macht gebrochen. — Der neue In-
derführer für aktiven Kampf.

Mus L o n d o n wird gemeldet:

In Bombay hat ein Kongreß indischer Na- tionalisten stattgefunden, dessen Entscheideun- gen für das Land von größter und schwer- wiegendster Bedeutung sein werden. 700 De- legierte saßen unter dem Vorsitz Jinnahs Mehtas, eines ehemaligen engen Mitarbei- ters Gandhis, zusammengetreten und ihre Tagung wurde sowohl von den Engländern wie auch von Gandhisten als Rebellenkon- greß bezeichnet.

Die Versammlung hat sich mit heftiger Entschiedenheit gegen Gandhi und dessen friedliche Methoden im Kampf um die in- dische Unabhängigkeit gewandt.

Es wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Freiheitspartei zu gründen. Zwei Millionen von den fünf Millionen Anhängern Gand- his haben sich bereits für sie erklärt. Hinter der demokratischen Forderung der neuen Or- ganisation werden radikale Tendenzen sicht- bar und in kurzer Zeit wird wohl der Kampf des 350-Millionen-Volkes gegen England mit einer bisher nicht dagewesenen Stärke wieder aufflammen.

Auf dem Kongreß selbst fällt der neue Parteiführer Mehta ein vernichtendes Urteil über den Mahatma Gandhi. Er solle nur nicht glauben, daß sein Fiktion in irgendei- nem stillen Palast irgendeinen Sinn für den Kampf um die indische Freiheit habe. Die ihm zugeordnete Rolle sei nicht nur wirkungs- los, sondern im höchsten Grade schädlich, für das Ansehen der indischen Unabhängigkeits- bewegung. Gandhi habe sich nicht als Gleich- her mit den Engländern, sondern nehme für sich in Anspruch, als „höhere Person“ zu gelten. Er habe viele Jahre Versprechen gemacht, aber kein einziges erfüllt. „Nieder mit dem passi- ven Widerstand, es lebe der aktive Kampf für die Freiheit!“, das war die Parole, die der Kongreß in die Massen warf. Zwei Mil- lionen Indier haben ihr in wenigen Tagen zugestimmt. Täglich gelangen aus allen Tei- len des Landes Zustimmungserklärungen an das Oppositionskomitee. Gandhi, noch vor wenigen Wochen der Nationalheilige In- diens, ist über Nacht gestürzt, ja eine kläg- liche Figur geworden. Seine Getreuesten ver- lassen ihn. Der kleine Aker wird wohl nicht mehr viel von der schnell dahinschwindenden Macht retten können.

Besonders eindrucksvoll ist die hier ver- breitete Behauptung, daß die Verschärfung der indischen Lage bereits bedrohliche Ereig- nisse zur Folge hat. Die ersten Araberun- ruhen in Palästina werden mit den Erfolgen der indischen Opposition in Verbindung ge- bracht. — Nach dieser aufsehenerregenden Feststellung hat es den Anschein, als ob mit der Radikalisierung der indischen Massen der Kampf der englischen Kolonialmächte um ihre Selbstständigkeit in ein entscheidendes und sehr ernstes Stadium getreten ist.

Gedonkot bei Kranzablösen. Verglei- chen und ähnlichen Anlässen der Antituberkulosenliga in Maribor! Spenden über- nimmt auch die „Mariborer Zeitung“.

Japan trägt wieder Schließ- augen

Die Europäisierung des japanischen Gesichts verboten

Von Michael N. u. J. P. S.

Die japanische Regierung beschäftigt sich augenblicklich mit einem Gesetz, das die operative Beseitigung der „Mongolenfalte“ verbietet. In der letzten Zeit ist es nämlich in Japan Mode geworden, sich die Augen „europäisieren“ zu lassen. In den Großstädten schwenken die Institute, die die Befreiung von den für die mongolische Rasse typischen Schließaugen versprechen, wie Pilze aus der Erde und erheben sich des überaus regen Zuspruchs der gelbhäutigen Schönheiten. Auch die Angehörigen des starken Geschlechts kamen in Scharen, um sich verschöneren zu lassen. Der Staat steht mit Recht auf dem Standpunkt, daß derartige Unternehmen mit dem Nationalgefühl in Widerspruch stehen.

Das japanische Volk und insbesondere die städtische Bevölkerung Japans ist in letzter Zeit von einem Drang nach Modernisierung und Europäisierung ergriffen, der in der Kulturgeschichte der Menschheit kaum jemals gleichen aufzuweisen hat. Die japanische Frau, die bis jetzt in der patriarchalischen Tradition altjapanischen Familienlebens wandelte, folgt neuerdings dem Beispiel ihres Mannes und ist leidenschaftlich bestrebt, sich von Kopf bis Fuß auf abendländische Art umzustellen. Die engen japanischen Sandalen werden zur Seite gelassen, das Kimono abgelegt, der modische europäische oder amerikanische Schuh und das Kleid nach letztem Pariser Modell werden bestellt, das Haar wird kurz geschritten, die Lippen geschminkt. Diese Massenflucht der Japanerinnen ins Europäische und Amerikanische ist in erster Linie auf den Einfluß des abendländischen Films zurückzuführen, der den altjapanischen Gebräuchen den Gnadenstoß verleiht hat. Die jüngere Frauengeneration Japans ist von einer einzigen Passion besesselt im Aussehen, im Leben, im Tun und Lassen den bewundernswürdigen Filmstars Europas und Amerikas gleich zu sein. Wenigstens äußerlich. Das Vorbild zu kopieren fiel nicht besonders schwer. Mit einer Ausnahme: Die schmerzlichen Lider, die das japanische Auge so schmal erscheinen lassen, dieses typische Merkmal der schließäugigen Rasse, war nicht zu beseitigen. Und somit waren alle Anstrengungen der modernen Japanerin, ihr westliches Ideal vollumfänglich zu verkörpern, letzten Endes null und nichtig. An ihren Augen konnte man immer eine Japanerin erkennen.

Bis vor kurzem. Den heute ist auch dieses Hindernis im Hürdenrennen der japanischen Frau nach abendländischer Zivilisation endgültig beseitigt worden. Einem der berühmtesten japanischen Augenpezialisten, Dr. Kozo Uchida in Tokio, gelang es, dieses Problem aus der Welt zu schaffen. In rasantem Tempo operiert er Tausende von Töchtern Japans, die vor seinem Empfangsamt buchstäblich Schlange stehen, um des Segens der reparierten Augenlider teilhaftig zu werden. Durch einen schnellen, schmerzlosen und verhältnismäßig billigen chirurgischen Eingriff verleiht Dr. Uchida den mongolischen Schließaugen den normalen, oder richtiger gesagt, abendländischen Ausdruck.

Dr. Uchida mit seinen Assistenten, von denen viele eigene Schönheitsinstitute aufmachen, weiß ihnen die Kosmetik mehr Geld einbrachte als die hohe medizinische Augenheilkunde, verwandelt im Laufe der Zeit mehr als 100.000 Paar schiefer Augen in solche à la Greta Garbo. Ubrigens waren es keineswegs Vertreterinnen des schwachen Geschlechts, die bereit waren, ihre rassische Individualität auf dem Altar der Eitelkeit zum Opfer zu bringen. Unter den Kunden der Verschönerungsinstitute machen die Männer etwa 20% aus.

Der Eingriff dauerte etwa fünf Minuten und der Preis der Operation schwankt zwischen 500—1000 Dinar. Nach einer leichten Lokalanästhesie fahrt der operierende Arzt das obere Augenlid mit einer Pinzette an und hebt den Fettsack am vorderen Rande des Lides hoch. Eigentümlicherweise ist es gerade dieser dicke Anhang, der die angebliche Schließäugigkeit der japanischen Rasse verursacht. Die von Uchida erfundene Opera-

tion geht ohne Blutvergießen, ohne Messer und Nadel vor sich. Das Lid wird lediglich mit einem besonderen Faden, dessen Präparation Geheimnis der japanischen Verschönerungskünstler ist, an drei Stellen hochgezogen und zusammengeknüpft. Nach drei oder vier Tagen werden die Fäden herausgezogen. Die mongolischen Schließaugen des Patienten sind verschwunden. Die Wunde der japanischen Schönheitsalons sind mit Photos geschmückt, die immer paarweise zusammen aufgehängt sind. Der Text ist stets der gleiche: Vor der Operation. Nach der Operation. Vorher, das typisch und unver-

kenntbar japanische Gesicht mit Schmalen, hinter schweren Lidern verschwindenden Augen, nachher ein großes, leuchtendes Auge, das in dem kleinen Gesicht der Japanerin besonders reizvoll wirkt.

Interessant ist, daß die japanischen Schönheitskünstler, die sich zu weltberühmten Spezialisten auf dem Gebiet der Augenoperation entwickelt haben, sich auch mit anderen Fällen zu beschäftigen haben. Es gibt, so unglaublich es klingt, Europäer, die ihre Augen „japanisiert“ haben wollen. Auch diesen Eingriff bringen die japanischen Augenärzte meisterhaft zustande. Es handelt sich bei denen, die diesen sonderbaren Wunsch äußern, meistens um russische Aristokraten, die in die Heimat zurückkehren wollen, aber ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verändern müssen. Falls das Gesetz der japanischen Regierung wirklich in der geplanten Form herauskommt, wird es das Geschäft der Schönheitsinstitute sehr beschränken; es ist klar, daß die Augenverfälscher hestige Gegner der angekündigten Maßnahmen sind.

Kleine Nebenberufe großer Männer

Herrscher als Handwerker / Der Zar auf der Lokomotive / Königin und Dichterin / Mussolini als Weigenbinder / Richter, die fliegen, und Romanschreiber, die kochen können

Von Helmuth Brinkmann.

Berühmtheiten, Herrscher, Künstler von Ruf, Staatsmänner und Gelehrte, die in ihrem Lebensberuf das Höchste erreicht haben und bis zu dem selbstgesteckten Ziel vorgegriffen sind, haben oft eine rätselhafte Sehnsucht nach etwas anderem, nach einer Beschäftigung, die rein gar nichts mit ihrer hohen Lebensaufgabe zu tun hat. Und so kommt es, daß viele berühmte Männer kleine „Nebenberufe“ haben, in denen sie in manchen Fällen sogar ebenfalls Hervorragendes leisten. Oft wissen die Mitmenschen, die bewundernd zu ihnen aufsehen, nichts von dieser mit Liebe betriebenen Nebenbeschäftigung, und wenn sie dahinter kommen, so wird ihnen dadurch die verehrte Persönlichkeit nur noch liebenswerter, und der kleine „Nebenberuf“ trägt dazu bei, den Ausübenden populär zu machen.

Es ist bekannt, daß fast alle Herrscherfamilien Europas seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts die traditionelle Sitte pflegen, ihre Söhne ein richtiges Handwerk erlernen zu lassen. Die Gründe für diese auf den ersten Blick etwas seltsam anmutende Tatsache sind verschieden. Der königliche Prinz den seine hohe Abstammung zu besonderen Aufgaben verpflichtet, soll sich in die Winke des einfachen Mannes einfühlen lernen und gleichzeitig der Nation durch sein Vorbild zu veranschaulichen, daß jede Arbeit, auch die niedrigste, ehrt und adelt. Es gibt nicht wenig Fälle, wo diese Handwerker aus königlichem Geblüt recht beachtliche Leistungen in ihrem Nebenberuf vollbrachten. Kaiser Wilhelm der Zweite hat bekanntlich das Drechslerhandwerk erlernt und mit großer Liebe ausgeübt. Kaiser Franz Josef war gelernter Maurer, was viele seiner Untertanen nicht wußten, und was auch von den meisten Biographen nicht erwähnt wird. Nur sein Kammerdiener erzählt davon mit begeistertem Lob in seinen Erinnerungen. Der Banerkskönig Ludwig der Erste war nebenberuflich ein tüchtiger Landwirt und arbeitete als Kronprinz und auch später als König oft und gern auf seinem großen Gut in Ungarn. Zar Ferdinand von Bulgarien ist im Nebenberuf, den er auch in seinen alten Tagen noch ausübt, ein begeisterter Lokomotivführer. Diese Leidenschaft hat sich auch auf seinen Sohn Boris, den gegenwärtigen bulgarischen Herrscher, vererbt, der ebenfalls kein größeres Vergnügen kennt, als auf einer D-Zug-Maschine durch sein Land zu rasen. Ueber-

auch diese Anekdoten vom Vater auf den Sohn. In der letzten Zeit hat man den Zaren nur noch selten Lokomotive fahren sehen, und man raunt sich zu, daß seine Gemahlin, die jedesmal Tobesänge ausstößt, ihm diese Liebhaberei verboten hat.

Der italienische König Viktor Emanuel beschäftigt sich mit numismatischen Studien und verfügt über eine umfangreiche Münzensammlung von großem Wert. Präsident Roosevelt, der Herrscher über die Vereinigten Staaten, ist ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler. Seine Sammlung ist die kostbarste und vollständigste der Welt. Weniger prominente Philatelisten werden vor Reiz erlassen, wenn sie hören, daß Roosevelt täglich von begeisterten Anhängern, die keine Liebhaberei kennen, wertvolle Exemplare für seine Briefmarkensammlung überlandet werden.

Aber auch manche Herrscher und zukünftige Landesherren interessieren sich sehr für den Sport. Vom Prinzen von Wales ist bekannt, daß es wohl kaum einen Sport gibt, den er nicht betreibt. Seine größte Liebe gilt dem Reiten. Außerdem ist er — ebenso wie sein Vater — ein tüchtiger Seemann und hat als einfacher Matrose von der Pike auf gedient und eine harte Schule durchgemacht. König Gustav von Schweden ist als Tennischampion berühmt. Er hat auch noch einen zweiten Nebenberuf, er schreibt gelegentlich recht gute Gedichte.

Damit kommen wir zu den Herrscherpersönlichkeiten, die künstlerisch begabt sind und ihre besonderen Talente pflegen und ausbilden. Prinz Wilhelm von Schweden betätigt sich ebenfalls schriftstellerisch und dichterisch. In der ganzen Welt berühmt ist die Dichterin Carmen Silba, die Königin von Rumänien. Mussolini ist ein großer Musikliebhaber; in letzten Feiertagen haben seine Angehörigen und Kreunde Gelegenheit, ihn als Meister auf der Geige zu bewundern. Der Duce ist auch als Dichter und Schriftsteller Bedeutendes, erst in diesen Tagen erschien eine neue Ausgabe seiner gesammelten Werke.

Daß große Staatsmänner sich auch künstlerisch betätigen, kommt sehr häufig vor. Noch nie aber wurde einem Buch in der ganzen Welt so große Beachtung geschenkt, wie dem autobiographischen Werk des deutschen Völkstanzlers Adolf Hitler „Mein Kampf“.

Umgekehrt haben auch berühmte Künstler ihre Liebhaberei und ihren kleinen Nebenberuf. Der italienische Dichter D'Annunzio zeigt großes Interesse für militärische Angelegenheiten und hat oft bewiesen, daß er ein guter Militärführer ist. Der polnische Marx'ertitute Paderewski hörte es gern, wenn man ihn als bedeutenden Staatsmann pries. Er vertrat Polen bei dem Friedensvertrag in Versailles und wurde später zum Präsidenten der polnischen Republik ge-

wählt. Er hat aber stets — besonders auch aus einer gewissen Eitelkeit und Ueberheblichkeit heraus — betont, daß er die hohe Politik nur als Nebenberuf ansehe. Der ungarische Dichter und Romantiker Laurus Jolai, dessen phantasievolle Werke weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt wurden, hatte eine außerordentlich he Leidenchaft: er kochte mit Begeisterung. Er war ein so guter Koch, daß seine Kreunde es als eine besondere Auszeichnung betrachteten, wenn er sie zu einem selbst bereiteten Mahl einlud. Eine ungarische Nationalhilde wurde sogar ihm zu Ehren mit einem Namen benannt. Die tüchtigen Hausfrauen werden diese Dichterleidenschaft als Beweis dafür aufnehmen, daß das Kochen eine durchaus nicht prosaische Angelegenheit, sondern im Gegenteil eine schwierige und hochschätzende Kunst ist, um deren Ausübung sich sogar Dichter bemühen.

Bei Menschen mit unregelmäßiger Verdauung schaffte ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser täglich früh nüchtern genommen, mäßigen, leichten Stuhlgang herbeizuführen und zu dem Ergebnisse gelangt hat, selbst bei Reizern und Magenfehler das Franz-Josef-Bitterwasser sicher und ohne jegliche Beschwerden darmreinigend wirkt.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Der Vorortzug Nr. 2000 Zahrgäste

Nicht Wagen mit zwei Stockwerken.

Paris, Anfang November. Die französische Staatsbahn, die den Eisenbahn-Vorortverkehr von Paris betreibt, hat zur Zeit einen interessanten Versuch in die Praxis des fahrplanmäßigen Verkehrs überführt: Um eine Höchstzahl von Reisenden in die Vororte befördern zu können, verkehrt auf der Strecke Paris-Argenteuil ein Zwei-Etagenzug. Zur Vermehrung jeden Zeitverlustes durch Rangieren bleibt die Lokomotive dieses Zuges immer am gleichen Platz, sei es an der Spitze oder am Ende des Zuges.

Die acht Wagen des zwei-Etagen-Zuges, von denen jeder ein Erdoberstock und ein Oberdeck (erste Etage), besitzt, können zusammen nicht weniger als 2000 Fahrgäste befördern. Der Zug führt sechs Wagen dritter Klasse und zwei Wagen erster und zweiter Klasse. Jeder der vierstöckigen Wagen ist ganz aus Metall gebaut und komfortabel eingerichtet. Sowohl das Erdoberstock wie das erste Stockwerk hat eine Mindelhöhe von 1,90 Meter. Ein- und Ausstieg der Reisenden erfolgt durch vier Türen auf jeder Wagenseite. Obwohl ein Wagen bis zu 280 Fahrgäste fahrt, kann er in einer Minute geleert werden.

Die Erfahrungen, die man mit dem Zwei-Etagenwagen gemacht hat, sind so günstig, daß man bis zu 40 solcher Wagen beschaffen wird. Sie bieten die Möglichkeit, den ständigen wachsenden „Stoßverkehr“ in die „Banlieue“ bzw. aus der Banlieue in den „Métropole“, Mittags- und Abendstunden nach Geschäftsschluss aufzunehmen. Jeder der Reisende weder zu warten braucht noch mit überfüllten Bänken kämpfen muß. Der Zug wird auf jedem Abschnitt des Bahnhofs St. Lazare während der Hauptverkehrszeiten 24 Rüge in der Stunde abgefertigt, d. h. alle 2½ Minuten fährt ein Zug ab oder kommt an.



Beim Arzt.

„Und Sie nehmen täglich sechs Teelöffel dieser Medizin?“

„Ja — aber — ich bestimme doch aber nur drei Stüd.“

Sport vom Sonntag

„Slirija“ rückt an die Spitze

„Beleznicar“ bezwingt „Celje“ mit 4:3 und sichert sich den vierten Platz / „Maribor“ Unglücks spiel in Ljubljana / Nach einer 2:0-Führung 11:2 verloren

Maribor, 12. November.

Die heutige Meisterschaftsrunde brachte zwei wichtige Veränderungen in der Tabelle. Nach dem ausgiebigen Trefferregen in Ljubljana bezog „Slirija“ mit acht Punkten die Spitze der Tabelle. Mit ebensoviele Punkten ist „Celje“ an zweiter Stelle positioniert. „Heraeus“ hält mit sechs Punkten den dritten Platz, während die Eisenbahner nach dem heutigen Punktgewinn mit vier Punkten an die vierte Stelle vorrückten. „Celje“ muß nun mit vier Punkten mit dem fünften und „Rapid“ mit zwei mit dem sechsten Platz begnügen. „Maribor“ hält nach wie vor Schildwache im Tabellenende.

Zu heutigen Spiel „Beleznicar“ gegen „Celje“ behielt die heimische Formation ziemlich sicher die Oberhand. Beide Mannschaften begnügten sich lediglich mit dem Enderfolg, der sich aber lange nicht einstellen wollte. Erst in der 41. und 42. Minute kam „Beleznicar“ in Führung. „Celje“ kam erst nach Schemawechsel in Schwung und lieferte in diesem Zeitabschnitt einen erbitterten Kampf, so daß die Eisenbahner alles aus sich herausholen mußten, um sie in Schach zu halten. „Beleznicar“ legte mit 4:3 (2:0), aber trotzdem kann man mit der gezeigten Leistung nicht recht zufrieden sein.

Besonders im Sturm fehlte die treibende Kraft. Von den Gästen war das Mittelfeld ziemlich schwach, während der Torhüter, die Verteidiger sowie die Mehrzahl der Stürmer zuweilen recht gut gefaßt konnten. Dem Schiedsrichter K a m o v s aus Ljubljana unterlegten einige Fehlentscheidungen.

Ljubljana, 12. November.

Das zweite Spiel der heutigen Runde, das „Maribor“ und „Slirija“ als Gegner sah, nahm einen recht eigentümlichen Verlauf. Zu Beginn des Spieles legte „Maribor“ recht energisch los, so daß „Slirija“ voll auf zu tun hatte, um sich der Unflämmerung zu erwehren. „Maribor“'s Jungen erzielten durch P u b i und K u s i o alsbald zwei Treffer und lagen mit 2:0 klar in Führung. Das war aber auch alles. „Slirija“ jog nicht nur bald gleich, sondern drängte die Gegner mit Leichtigkeit zurück, wobei ihnen nur unzulänglicher Widerstand geleistet wurde. Hierher verlagte noch der gegnerische Torhüter, so daß es ihr nicht einmal schwer fiel, ziemlich oft das gegnerische Gehäuse zu erschüttern. Nach dem 7:2 der ersten Halbzeit, behielt „Slirija“ schließlich mit 11:2 die Oberhand. Spielfleher war, Schiedsrichter C i m p e r m a n.

„Svoboda“-„Panonija“ 3:1

Maribor, 12. November.

„Svoboda“ absolvierte heute ihr vorletztes Meisterschaftsspiel. Den Gegner des heutigen Spieles stellte die noch vielversprechende Mannschaft des SK. Panonija aus Murska Sobota, die sich erst nach Kampf mit 3:1 geschlagen gab. Die Gäste stellten sich als recht sympathische Fußballer vor, wobei einige mit ganz respektablen Leistungen aufwarteten.

Das Juniorenspiel „Maribor“-„Beleznicar“ endete 1:1 unentschieden.

Auswärtige Spiele

Celje: Olympia-Lesko 7:0.

Sibotica: Bačka-Hajduk 4:1, Sand-Zal 3:3.

Kragujevac: JS Wien-Bader 3:2, Sokoah-Libertas 1:0, Austria-Admira 2:1, Rapid-SSC 4:1, Sportklub-Donaue 4:1.

Prag: Slavia-Sparta 2:1, Madno-Terliger JS 3:1, Nachod-Viktoria (Pilsen) 3:0, Viktoria Zizkov-Jidenice 2:2, Čechie Karlin-Böhmen 2:2.

Berlin: Berlin-Südamerika 3:1.

Radio

Montag, 13. November.

Ljubljana, 12.15 Uhr Schallplatten. — 18 Damenfrauenstunde. — 18 Schallplatten. — 20 Martin-Abend. — Beograd, 11 Schallplatten. — 16 Kinderfunk. — 18.55 Vortrag. — 20 Mozart. — 20.30 Der Barbier von Sevilla (Grammophon). — Wien, 11.30 Juniforchester. — 13.10 Bekannte Künstler. — 15.20 Landschaftsfotographie. — 16 Aus Tonfilmen. — 17.25 Lieder und Arien. — 17.30 Englisch. — 20.30 Bulgarische Kompositionen. — Breslau, 19 Schubert in Liedern und Briefen. — 20 Symphoniekonzert. — Strassburg 20.30 Schallplatten. — 21.30 Musikfischer Abend. — London-Ren. 19.20 Volkslieder. — 20 Konzert. — München, 19 Schubert. — 20.50 Mozart, Beethoven, Weber, Wagner. — Toulon, 20.45 Wiener Orchester. — 22 Symphoniekonzert. — Leipzig, 19 Schubert. — Budapest, 18.15 Griechische Lieder. — 20.45 Gelangskonzert. — Rom, 20.30 Konzert. — Zürich, 19.30 Englisch. — 20.30 Bauhaus: Kofski und Zeffkell. — Prag, 20.40 Konzert. — Teilschilke Nordgruppe: 20 Nachrichten, Schallplatten. — 21.15 Komödie. — München, 19 Junger, einamer Schubert. — 20 Bunte Stunde. — 20.50 Die Tonleibant, Janberpossendrama. — Budapest, 19.45 Schallplatten. — Terschau, 19.05 Konzert. — 20 Dossarprinzessin. — Darenten, 20 Das B. B. C.-Orchester. — 22.35 Funkkomödie. — Deutschlandienter, 19 Schubert. — 20 Konzert.

2Merlei

Der Mau-Klub.

Das kluge England ist um eine originelle Vereinigung reicher geworden. Der bekannte englische Tierfreund und -forscher Arthur Casso hat einen Klub der Katzenfreunde gegründet, der den künftigen Namen „Mau-Klub“ trägt. Dieser Vereinigung dürfen Katzenbesitzer und Katzenfreunde beitreten, die sich verpflichten, nach besten Kräften für die „Rechte“ der Katzen zu kämpfen. Der Klub hat sich zum Ziel gesetzt, der Katzen im Laufe der Jahre zu verschaffen, wie ihn der nach seiner Meinung zu Unrecht bevorzugte Gasse innehat. In Wort und Bild, in Vorträgen und Ausstellungen soll der Beweis erbracht werden, daß die Katze ein lebenswürdiger und dem Hunde durchaus ebenbürtiger Hausgenosse sein kann. Vor allen Dingen will Arthur Casso mit seinen Gefährten den Menschen gegen das Vorurteil ankämpfen, das die Katze als die personifizierte Falschheit hinstellt.

„Primorje“ in höchster Gefahr

„Hask“ gewinnt den schicksalvollen Kampf mit 2:0 / „Jugoslavija“ - BASK 2:2

Zagreb, 12. November.

Dem einzigen slowenischen Ligaverfolger droht noch weiterhin die Gefahr des Abstiegs. „Primorje“ kehrte im Kampf gegen „Hask“ alles aus sich heraus, doch genügte dies nicht, um die Siegespalme an sich reißen. Die Zagreber kamen schon in der 10. Minute in Führung und erhöhten diese nach Seitenwechsel noch auf 2:0. Bei „Primorje“ war wieder einmal Starec im Tor der Held des Teams. Ausgezeichnet war auch Pepček Bertonec, doch fand

er bei den übrigen Spielern wenig Verständnis. „Primorje“ ist mit 15 Punkten nach wie vor hinter „Slavija“ (Sarajevo) positioniert. Nur ein Punkt würde dem Team genügen, um das sportliche Prestige des Draubanats zu retten...

Beograd, 12. November.

Das zweite Ligaspiel bestritten „Jugoslavija“ und „Bask“. Die Amateure spielten recht flott, sodaß sich „Jugoslavija“ nur mit einem Unentschieden von 2:2 aus der Affäre ziehen konnte.

Zu kaufen gesucht

Kasten mit Glascheiben für Geschäft, ca. 2 m hoch und 1 m breit, kauft Kravos, Aleksandrova c. 13. 14011

Zu verkaufen

Wirtschaftsobjekt billig abzugeben, Korošcova ul. 23 im Magaz. 13801

Gute Weine

neue Muster für Nikolo-Geschenke sind zu haben im Trpin-Bazar. 13072

Zu vermieten

Sonnige Villenwohnung, drei Zimmer, Bad und Garten, in laubreicher Gegend zu vermieten, Anzutrugen Kettejeva 4. 14035

Möbliertes feines Zimmer zu vergeben, Rajlagova ul. 25, 2. Stock rechts. 14013

In der Parkstraße ist ein außerordentlich schönes, möbliertes Zimmer mit elektr. Beleuchtung, Parkett, repar. (Finanz.) sofort an eine oder zwei kessere Personen zu vermieten, Praga ul. 6, Part. links. 11161

Schmerzmittel geben wir bekannt, daß unser unsterblicher Gatte, Vater, Großvater, Onkel.

Valentin Glušić

Samstag, den 11. November um 19 Uhr vorm. in Maribor, nach kurzem Leiden verschieden ist. Das Leichenbegängnis des unvergesslichen Dahingegangenen findet am Montag, den 13. November 1933 um 1/3 Uhr nachm. von der Leichenhalle des städtischen Friedhofes in Pabrež aus statt.

Die hl. Seelenmesse wird am Dienstag, den 14. November um 1/7 Uhr früh in der Dom- und Stadtpfarrkirche gelesen werden. 14045 Die trauernden Hinterbliebenen.

Geldschleifen

zum Wickeln von Metallgeld mit Inhaltsbezeichnung versehen zu folgenden Preisen erhältlich:

100	Schleifen à Din	0-25	Din	3-
100	"	0-50	"	7-
100	"	1-	"	8-
100	"	2-	"	9-
100	"	10-	"	8-
100	"	20-	"	10-
100	"	50-	"	11-

Mariborska tiskarna d. d.

nach Italien, Percec aber reiste nach Belgien. Er hatte einen neuen Gedanken. In Belgien war er unter den arbeitslosen jugoslawischen Arbeitern, um sie in einem Lager in Ungarn für eigene Ziele zu sammeln. Gleichzeitig begann aber eine Propaganda unter den Jugoslawen in Österreich. Der „Grie“ erschien in verstärktem Maße.

Percec kam nach Ungarn und trat sofort mit dem ungarischen Generalstab, Informativ Seften, in Verbindung. Diese Abteilung bekam den Auftrag, Percec, sollte dieser Hilfe im Kampf gegen Jugoslawien beizutragen, in allen Dingen an die Hand zu gehen. Percec selbst wurde ein Generalstabs-offizier ständig beigegeben. Ein Gebiet wurde gesucht, das nach seiner Lage geeignet war, als Basis für die Angriffe gegen Jugoslawien zu dienen. Man fand ein solches Gebiet in der Pusta Zanta, zwischen Belezne und Nagy Kanizsa, unweit der Eisenbahnstation Mura Keresztur. Von hier aus sollten Agenten und Spione, Agenten und Geschlechtsverbreiter, sowie die Träger für Propagandamaterial über die Grenze geworfen werden.

In Berlin organisierte in der Haischen-Dr. Br. J e l i e die Propaganda gegen Jugoslawien, indem er verschiedene Korrespondenzen ausgab und systematisch an der Fabrikation von Lügengeheimnissen arbeitete. Agenten wurden nach Frankreich und Belgien geschickt, um unter den dortigen jugoslawischen Arbeitern zu werben. Andere Agenten reisten nach Südamerika zu dem gleichen Zweck. Sao Paulo und Montevideo wurden zu Zweigstellen antijugoslawischer Propaganda.

Auf der Pusta Zanta begann ein militärisch diszipliniertes Leben. Dort trafen zahlreiche „Mitarbeiter“, die aus verschiedenen Ländern kamen. Sie mußten vormittags auf den Feldern arbeiten, nachmittags erhielten sie Unterricht in der Handhabung von Maschinengewehren (die von Italien geliefert wurden), sowie in der Behandlung von Soldatenmaschinen. Außerdem lernten sie hier auch mit einer besonderen Art von Booten umgehen, die zur Überführung der Truppen dienten. Die Leute sahen erst mit der Zeit, wofür sie gerufen waren. Ihre Bitte um Entlassung aus dem Lager wurde mit barbarischen Strafen beantwortet. Als die Erregung unter den Emigranten größer wurde, internierte man sie einfach in verschiedenen Lagern.

Percec selbst wurde der Boden auf der Pusta zu heiß, er siedelte nach Budapest, wo er neuerdings das luxuriöse Leben begann. Er befaßte sich mit militärischer Spionage und informierte die ungarischen Behörden über militärische Vorgänge in Jugoslawien. In diesem Dienst war er jedoch nicht allein. Emigranten in Ungarn und Österreich arbeiteten als Spione für die italienische und ungarische Armee und für die Heimwehr, sowie für die Nationalsozialisten in Berlin. Nebenbei aber wurden auch die Berichte aus Österreich nach Ungarn gegeben und umgekehrt.

Ein Aufmarschplan, der in dieser Zeit gegen Jugoslawien von den jugoslawischen Emigranten ausgearbeitet wurde, fand das Entzücken des italienischen Generalstabes. Die Verbindungen mit der WMRO wurden ausgetastet, ein Plan vorbereitet, nach dem Stefan Bog Pristinac Katalenüberfälle im Süden Jugoslawiens zu arrangieren hätte. Stefan Bog Pristinac bekam für diese Zwecke sehr große Beträge von Percec ausbezahlt. Durch den Tod Pristinac wurde diese Aktion verhindert.

Die Pro-Füre ist umso interessanter, weil sie durch photographische Belege bereichert ist, die den Beweis erbringen, daß es sich hier nicht um eine aus der Luft gegriffene Ankündigung, sondern um eine altentworfene Aufstellung der inneren Zusammenhänge aller Terrorakte handelt, die in den letzten Jahren an den jugoslawischen Flüchtlingen und jüdischen Teilen des Staates erfolgt sind. — 0 —

Die Bienenmucht.

„Ich habe gehört, daß Sie in Ihrem Garten Bienen halten. Wohnt sich das?“ — „Aber ja, in diesem Sommer haben mich nur zwei von meinen Bekannten besucht.“

Die Mode.

„Am Gottes willen, Lieblich, was ist passiert? Was bedeutet das Pflaster an deiner linken Schläfe?“ — „Aber das ist doch kein Pflaster! Das ist mein neuer Hut!“

Der Grund.

„Wieo sind Sie Nachtwächter geworden?“ — „Sieber Herr, ich habe eine Frau und sieben Kinder zu Hause, so daß ich nie dazu kam, selbst in der Nähe des Ofens zu sitzen.“

Hätt' ich dich nie gesehen!

ROMAN VON ERICH EBENSTEIN

(Urheberrecht durch G. Kidermann, Romanzentrale, Stuttgart.)

42

23. Kapitel.

Diesmal sah sie nicht mit schlicht aufgestecktem Haar in dem nonnenartigen Konfirmationskleidchen da. Sie hatte längst gelernt, sich zu kleiden, und ihre äußere Erscheinung war für viele Damen ihres Kreises tonangebend geworden. Selbst Dady, die Meisterin in Modefragen, fand, daß sie ganz ungeahnte Talente entwickelte, sich in Szene zu setzen.

Heute trug sie ein Kleid aus pastellblauem Samt mit sehr eigenartig gearbeiteten Fasien um Ausschnitt, Ärmel und Rocksaum: Fasien, die mit einem stilisierten Rosenmuster in ganz heller glänzender Seide und feinen matten Goldfäden in Handstickerei ausgeführt waren. Das sanfte Blau, die matt glimmernde Stickerei und die blühenden Brillanten im Haar bildeten einen raffiniert wirkenden Rahmen zu ihrer Schönheit, die dadurch geradezu blendend wirkte.

Ihres erster Blick beim Eintritt in die Loge galt der Vertikalen Stammloge. Sie war leer, wie sie aufatmend feststellte.

Später, in einer der Pausen, als Dady sie in ihrer Loge aufsuchte, erfuhr sie von dieser auch die Ursache hierfür: die kleine Elfi sollte schwer krank sein, — Scharlach mit Eiphterie, und der Arzt gab wenig Hoffnung für das Leben des zarten Kindes. Mit Dady zugleich war Biliarini für einige Minuten gekommen, um sich nach Mies Befinden zu erkundigen.

„Ein bildhübscher, interessanter Mensch, dieser Italiener“, sagte Frau Stippwies nachher zu Mies, sie schaute ins Auge fassend. „Das ist wohl derselbe, der dich gestern aus der Förtelerei heimbrachte, nicht wahr?“

„Na, Tante. Und er ist noch viel mehr als schön und interessant — er ist auch ein Mann von Charakter!“

„Ja — das Klingt ja feinabe begeistert, Mielind!“

„Begeistert? Nein, das bin ich gewiß nicht, aber ich zähle ihn zu meinen Freunden und schätze ihn sehr“, antwortete Mies so ruhig, daß sich Tante Fredas Mißtrauen rasch wieder verflüchtigte.

Während der Vorstellung war Mies wie immer völlig in der Musik aufgegangen. Mehr als jede andere Oper ergriff sie diese bis ins Innerste. Schien ihr doch die Handlung eng verwoben mit ihrem eigenen Schicksal. Elisabeths Schmerz — war er nicht auch der ihre?

Trotz der völligen Hingabe an die Musik empfand Mies indes eine ihr selbst unerklärliche Unruhe, die sie nicht so zu vollem Genuß kommen ließ wie sonst.

Jedermal, wenn der Vorhang sich hob und es im Zuschauerraum dunkel wurde, hatte sie das seltsame Gefühl, als werde sie heimlich beobachtet. Sie schloß für sich den Blick fremder Augen auf sich ruhen, einen Blick, der sie umklammerte und sich festlag an ihr.

Am Ende des zweiten Aktes wurde die Empfindung so deutlich, daß sie ärgerlich den Kopf zurückwarf und tiefer in den Hintergrund der Loge rückte. Von da spähte sie vorsichtig in den halbdunklen Raum und entdeckte sehr bald in der ersten Seitenloge links ein Opernglas, das unbeweglich auf sie gerichtet war.

Mies andere dort versank unkenntlich in der Dunkelheit, nur die runden Gläser des Opernglases blinkten matt.

Wer konnte sich dahinter verbergen? Ein Mann oder — eine Frau?

Ein aufregender Verdacht durchzuckte Mies. Wie, wenn es Maja Vertling wäre? Sie, die sich schon einmal dem Krankenbett ihres Kindes entzogen hatte. Am ein Vergnügen nicht zu verdammen, konnte dies heute abermals getan haben.

Maja glaubte vielleicht, Erich sei da, hoffte ihn hier zu treffen! Oder wollte sie sich triumphierend weiden an dem Schmerz, den sie in der Nebenbuhlerin entzündet! Ja, das würde es sein! Er hatte ihr gewiß alles sofort erzählt.

Der Gedanke erregte Mies so stark, daß sie nur noch mit halbem Ohr der Musik lauschte und am liebsten fortgegangen wäre.

Als der Vorhang sich nach dem dritten Akt senkte und ein Meer von Licht sich durch den Zuschauerraum ergoß, nahm Mies rasch ihr Opernglas und blickte hinüber nach der Seitenloge — sie wollte Gewißheit haben.

Aber bestürzt ließ sie es sofort wieder sinken, denn der erste Blick hatte ihr gezeigt, daß die Person, die sich dort schon im Hintergrund der Loge verborgen hielt, nicht Maja Vertling war, sondern — Erich Lobenwein!

Eine Sekunde lang waren ihre Blicke durch die Gläser einander begegnet, und der Blick Erichs trug denselben Ausdruck wie jener, mit dem er nach Tisch von ihr geschieden: den Ausdruck tiefen Schmerzes und stummen Vorwurfs!

Die Entdeckung versetzte Mies in unbeschreibliche Aufregung.

Warum war er hier, nachdem er erklärt hatte, arbeiten zu müssen? Warum beobachtete er sie? Was sollte dieser brennende Blick?

Sie konnte mit einem Blick nichts anderes mehr denken. Vergessen war die Musik, vergessen die ganze Umgebung. Sie sah nur ihn, den sie so gerne aus ihrem Leben gestrichen und der doch immer wieder mitten darin stand.

Würde sie denn nie zur Ruhe kommen? Und dann klopfte es plötzlich mit leise mahnendem Finger an ihr Gewissen: war sie nicht doch zu hart und schroff gewesen? Und war das Wort, das sein Selbstgefühl als Mann offenbar tiefer getroffen als alles andere, das Wort: „H ä t t' i c h d i c h n i e g e s e h e n!“ nicht überhaupt nur eine Lüge gewesen, erfunden von einem blinden Drang der Abwehr, der die Mauer zwischen ihm und ihr nicht hoch genug schirmen konnte, damit sein späherer Blick nur um Gotteswillen nicht mehr herüberzusehen vermöchte und etwas ihr armes Herz entdeckte, in dem die Liebe nicht sterben konnte?

Nein, es war nicht wahr, daß sie wünschte, ihn nie gesehen zu haben! Selbst die wilden Schmerzen, die sie folteten, waren ihr lieb, weil sie von ihm kamen; und sich seine Persönlichkeit hinwegzudenken aus ihrem Leben, hieße dieses öde und leer machen.

Dennoch mußte es nun geschehen! So weiterzuleben, war einfach unmöglich. Sie schloß, wie ihre Nerven sich dabei langsam zerriefen, wie ihres Gedankens sich immer ausschließlicher mit ihm verknüpfen, sein Anblick immer aufs neue alles aufzuheben, was sie niederstürzen und vergessen wollte, und daß in dieser Weise Liebe zur Krankheit werden mußte.

Wäre Tante Freda nicht gewesen, Mies hätte das Opernhaus sofort verlassen. Aber Tante Freda, die „Tausendfüßler“ nicht kannte, war sehr neugierig, ob denn er und Elisabeth sich „auflöst nicht doch noch irgendwie“ — daß man sie durchaus nicht vor Schluß fortgebracht hätte.

So rückte Mies, in der jedes Interesse für die Vorstellung erloschen war, in den hintersten Winkel der Loge. Schloß die Augen und überließ sich ganz ihren schmerzlichen Grübeleien.

Frau Stippwies, völlig in Aufruhr genommen von Mies' Blick und Stimmensbildern, bemerkte es erst am Schluß der Vorstellung.

„Ja, was ist denn, Kind?“ fragte sie bestürzt, „warum sitzt du denn da hinten im Winkel, wo du gar nichts sehen kannst? Und bläß siehst du mich wieder aus zum Erstarren. Fehlt dir etwas?“

„Ich habe Kopfschmerzen.“

Im Trubel des Aufruhrs hatte Mies nur eine Angst: daß Erich sie mitten erwarten und mit ihnen nach Hause fahren würde.

Eigentlich hätte sie nicht sagen können, warum sie es fürchtete, denn Begegnungen waren ja doch unvermeidlich und es würden sich täglich Gelegenheiten ergeben, wo sie seine Gesellschaft dulden mußte, selbst wenn keine Tante Freda als neutrales Element dazwischen lag.

Trotzdem war ihr der Gedanke peinlich und sie trödelte so lange mit ihrer Toilette herum, bis sich das Haus schon fast geleert hatte.

Unter den letzten Nachzügler stiegen sie dann die Treppe hinauf, Mies dabei stets mit unruhigen Augen verstohlen umherpähend.

Zu ihrer Erleichterung war indessen von Erich Lobenwein nirgends eine Spur zu entdecken. Dagegen erblickte sie plötzlich sehr verwundert ihren Schwager Dorian, der, eine Dame am Arm, auf die er anscheinend sehr liebevoll einsprach, aus einem der Seitengänge kam.

Dorian, der Abend für Abend über seinen Vätern daheim hockte, im Theater? Das war an sich schon ein Ereignis. Aber Dorian, der stets die größte Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht befeudet hatte, mit einer jungen Dame in zärtlichem Zwiegespräch, das war ja geradezu eine Sensation, die Mies selbst in ihrem gegenwärtigen Seelenzustand als solche zum Bewußtsein kam!

Noch hatte Dorian sie nicht erblickt; aber beim Ausgang mußte man wohl zusammenstreffen.

Mies überlegte: sollte sie das zu vermeiden trachten?

Würde es Dorian vielleicht peinlich sein, in Domengesellschaft ihnen zu begegnen?

Aber das Mädchen sah sehr anständig aus, war mit gutem Geschmack, wenngleich einfach und bescheiden, gekleidet und machte durchaus den Eindruck einer jungen Dame aus gutem Haus. Und so hätte es Dorian vielleicht eher vertiebt, wenn man ihm ausgemichen wäre.

Übrigens war Mies das Gesicht des Mädchens jetzt mehr als je bekannt. Wo hatte sie denn dieses blonde, unscheinbare Gesicht mit den merkwürdig großen kehlvollen Augen schon gesehen?

Ah, richtig, in ihres Schwiegervaters Haus! Ja, nun mußte sie es genau, das war ja Fräulein Vott Lahberg, die Stenotypistin, mit der er so zufrieden war.

Selbst — wie kam denn die zu Dorians Begleitung? Zwischen hatte man den Ausgang erreicht und Dorian erkannte, aufblickend, seine Schwägerin und deren Tante.

Glücklich hüchelte das Rot einer leichten Verlegenheit über dem Gesicht. Indes schien ihm die Begegnung durchaus nicht peinlich.

Ein gotisches Dörflein in Tirol

Von G. P. Scharfmann (Erla).

Grins. In märchenstiller Bergeshenheit liegt es da mit all seinen Schönheiten, am Fuße des Rieserfer, weltabgeschieden, auf die Seite gerückt in die stille Einsamkeit des Stanzertales, durch das, tief eingeschnitten ins Gelände, wild die Sanna rauscht.

Einst hat es herrliche Zeiten erlebt. War ein stolzer Ort mit viel Ruhm schon im frühen Mittelalter ward ihm Fürstentum zum Segen und Herzog Heinrich von Kärnten-Tirol nahm sich seiner ganz besonders an — einst, vor vielen hundert Jahren... Dann aber, als der große Handelsverkehr, der den Reichtum des Südens nach Norden brachte, nicht mehr auf Saumtiere und Karawanen allein angewiesen war, da wurde es mit einem Male anders.

Drunten in der Talhölle laufen heute die Schienen, wandert heute die Straße zum Arlberg. Einst ging sie hier oben durch das kleine Bergdorf, wo die Sonne leuchtender und wärmer scheint, wo Alpenrosen und Enzian an Farbenpracht eifern, wo Schnee und Eis, Geröll und Spuren der Lawinengeheiß in nächster Nähe sind. Die moderne Zeit und der moderne Verkehr führten nicht mehr in die Höhe und ließen das mittelalterliche Dorf in Verunkenheit zurück, bis es neuerdings wieder Maler und Künstler entdeckten und aus seinem Dornröschenschlaf weckten.

Grins, das gotische Dorf zwischen tief ein-

schneidenden Tobeln, wer kennt es heute nicht, wer hat nicht schon von ihm gehört? Sein Name hat wieder guten Klang, einen guten Klang hinaus über die Grenzen des heiligen Landes Tirol. Ist es doch heute noch in jener Form erhalten, die es vor Jahrhunderten schon besaß, ein treffliches natürliches Museum, mit reichen Schätzen aus den Zeiten hoher künstlerischer Kultur.

Ja, es ist ein gar köstliches Dorf; Grins ist das Märchen selbst. Mit aller Naivität eines abseitigen Lebens, fern von der größeren Welt, so setzte Grins sich hier in dieses Tal, wo das Atmen der Berge selbst den Himmel berührt; nicht anders, als wenn durch Zauber irgendwo in der Welt ein Ort aus der friedlichen Erde steigt oder fertig aus den Himmelskufen herunterkommt.

Häuser klettern an der Klust entlang, wunderbar kühn, wie sonst nur Burgen, u. immer sind die wechselnd reizvoll, immer bunt bemalt und behängt mit einem Gewirr von hölzernen Anbauten, Galerien, Bölkern und Treppchen. Und alle haben sie das uralte, steinbesetzte Schindeldach, das auf feingehackten Pfosten ruht. Geschnitten sind Balken und Stäbe; Volkskunst zeigt überall, wo es nur möglich ist, ihr Wirken. Die Umrahmungen der Fenster, die tief in ihren Nischen liegen — „wie in Schwermut versenkte Augen“, sagt Bleß, meine kleine Wandergespinnin — sind be-

malte. Die Fassade der Häuser ist köstlich mit Bildwerk aus der Heiligengeschichte bevölkert. Und auch die Brunnenpfosten sind mit uralt hölzernen, gutgeschnittenen Figuren geschmückt — meist ist es der heilige Leonhard, Schirmherr der Schafe. Gewölbt ist der Flur des Hauses, gemunden die Säule am Treppenaufstieg. Das Dörflein ist umrahmt mit fein behauenen gotischen Wert stücken, von Schmiedekünsten zeugen Klopfer, Griff und die festen Schlösser am Tor. Und dann die vielen Erken und Erkerchen in den Stockwerken der Häuser. Diese wunderbaren, schuldlos neugierigen Erkerchen, diese einzigen, um der großen Welt draußen kunstfertig etwas abzupflügen.

So schlendern wir nachdenklich durch die krummen Gassen und Gäßchen von Grins. Wie still sind diese kleinen alten Gäßchen mit ihren fast noch stilleren deutschen Gemächern! Und alles ist so wunderbar krumm und zeitverbogen. Jahrhunderte spinnen weiche Fäden um Holz und Stein. Und hier wiederum ein rauschender Brunnen, eine steinerne Treppe, dort ein kleines Haus, pudig, wunderbar, märchenhaft. Schläft noch wie ein hübscher, trauer Kinderkopf. Je mehr wir aber der Mitte des Dorfes näher kommen, desto größer und behäbiger werden die Häuser. Hier erst zeigen sie so recht den alten Wohlstand und Wohlhabigkeit und deuten fast durchwegs auf alte Herbergen für Pilger und Reisende in alter Zeit. „Wo zu wären sonst die hohen Haustorbogen mit der mächtigen Mitteltüre, in die wie verschämt das Einlaßpförtchen geschnitten ist, wozu als um die hochgetürmten Mägen-

wagen einzulassen zum Nächtigen?“, so spricht zu mir Anna Blum-Erhard, die feinsinnige Dichterin.

Und hier, inmitten des Bergdorfs, schlug einst die so minnefällige Landesmutter Margarethe Maultsch ihren Sommeris auf, wo sie „im heilkräftigen Quell des Wildbaches ihren süßen Leib wusch“ und dabei förmlich „verjüngt wurde“ (wie es der Chronist berichtet). Grins hatte nämlich zu jener Zeit einen weithin gehenden Ruf als Heilbad. Hier also, in des Dorfs geselliger Mitte, baute sich die bekanntlich sehr lebenslustige fürstliche Frau, die reiche Erbin von Kärnten und Tirol, ein festes Haus und ließ es mit Fresken kunstvoll schmücken, so wie sie es in der Kellerramstapelle zu Meran getan hatte. Es ist wohl das schönste Haus, das heute noch in Grins besteht. Nach alten Ueberlieferungen soll es in seiner ursprünglichen Form schon über 1400 Jahre alt und von Margarethe Maultsch erst zum Jagdschloß umgebaut worden sein.

Im Schlendern durch dieses einzige Dorf kommen wir nun auch zur alten steinernen Brücke, die über den Mühlbach führt u. das Innere mit dem äußeren Dorf verknüpft. Hier hat man einen Dorfaußblick, wie nur selten irgendwo. Das altersbraune Holz der Böller, Treppchen und Anbauten gegen das Weiß der Grundmauern, alles abgesetzt gegen das Grün der Bäume und Wiesen im Angesicht der mächtigen, steilgestürzten Gipfel und tiefgrünen Wälder ringsum, ist zum Verweilen zum Ausatmen schön!

Schluß in der nächsten Morgen Ausgabe.